

Der „ewige“ Krieg.

Von
Georg Münch.

Es ist interessant, die Widersprüche zu beobachten, die im Lager unserer Feinde bei der Beurteilung und Bewertung der Gegenwart und der Zukunft hervortreten. Die einen predigen den Krieg bis aufs Messer, die anderen mahnen zum Maßhalten. Wohin sich die erstere Richtung versteigt, dafür lieferte das Mitglied der Académie française, Alfred Capus, ein schönes Beispiel. Der Phrasendrescher Briand hat bei Eröffnung der letzten Wirtschaftskonferenz, der „Conférence économique des Alliés“, das klingende Wort geprägt: „Der Krieg hat uns zum Ueberfluß dargetan, in welche wirtschaftliche Sklaverei man uns zu zwingen gedachte. Das Uebel war schon groß; unsere Gegner waren dem Erfolge nahe.“ An diese Verdrehung der Tatsachen und der Ursachen des Krieges knüpft Alfred Capus im „Figaro“ mit Behagen an, er warnt seine Landsleute vor Goethe, Hegel, Wagner. Die neue Erziehung des Franzosen solle darauf abzielen, ihn von der Bewunderung auch der größten deutschen Genies abzubringen: denn Deutschland müsse, während langer Zeit, wie ein großer Pestherd gemieden werden, dessen Ausflüsse, auch wenn sie dem französischen Geschmack zu schmeicheln scheinen, tödliche Gifte verbreiten! — Wenn so etwas unter dem Deckmantel der Wissenschaftlichkeit dem Pariser Publikum vorgesetzt werden kann, vermag man sich über den hetzerischen Ton all der anderen, geistig viel tiefer stehenden französischen Publizisten nicht mehr zu wundern. Sie haben genug gleichgestimmte Seelen in England. So sagt Sir George Forster: „In den letzten zwei oder drei Jahren war der Traum der Deutschen, Europa und mittels Europa die Welt durch ihre Organisation und ihre Verwaltung zu beherrschen. Während wir in unseren Lehnstühlen bequem saßen, machte jene friedliche Durchdringung nicht nur in England, sondern in den meisten Gegenden der Welt Fortschritte, und Deutschland wurde so der Herrscher auf wirtschaftlichem Gebiet.“ „Daily Telegraph“ meint dazu, in Rußland, wo dieser Prozeß schon die Lebensader des Staats zu treffen drohte, werde darum dieser Krieg als ein Kampf um die Befreiung von der Tyrannei deutscher Ausnutzung betrachtet. Der australische Premierminister Hughes predigte in Paris der gläubigen Leergemeinde des „Matin“, Deutschland habe diesen Krieg entfesselt, um sich die Weltherrschaft, vor allem die wirtschaftliche Vorherrschaft zu sichern. Deshalb sei ein wirtschaftliches Bündnis der Alliierten nötig; der allgemeine Wirtschaftskampf gegen Deutschland müsse organisiert werden.

Von all solchen ebenso törichten wie verlogenen Behauptungen, die den Auftakt zur jüngsten Pariser Wirtschaftskonferenz bildeten, rücken andere Organe unserer Feinde doch bemerkenswert ab. Der Londoner „Economist“ läßt sich in seiner Nummer vom 17. Juni dahin aus, daß die extremen Ansichten von Mr. Hughes in der Praxis beträchtlich umgestaltet werden müßten. Angesehene Persönlichkeiten in Rußland hätten offen zugegeben, daß sofort nach dem Kriege der Handel mit Deutschland wieder aufzunehmen sei, denn das Zarenreich werde alsdann Mangel an fertigen Waren aller Art haben, und es werde lange dauern, bis eine neue industrielle Politik Rußland frei von solcher Zufuhr machen könne. Das Londoner Blatt ist freimütig genug, das Mitglied des russischen Staatsrats Chrestownikow (der auch Präsident der Moskauer Fondsbörse ist) zu zitieren. Jener sagt: „Rußlands Freunde sowohl wie seine Feinde werden sich um die günstigsten Bedingungen für ihre Wareneinfuhr bemühen. Wir müssen darum nicht nur vor unseren Feinden, sondern auch vor unseren Freunden auf der Hut sein.“ Gleichzeitig wittern die Franzosen schutzöllnerische Absichten Englands. Das Pariser „Journal des Débats“ hat einen Warnruf vor der Einführung des Schutzzolltarifs durch Großbritannien erlassen: Das würde natürlich die Interessen der Verbündeten aufs stärkste berühren; denn die ebernen Gesetze von Nachfrage und Angebot ließen sich nun einmal nicht aufheben. Ganze Gruppen von französischen Industriellen und Kaufleuten seien durch die Sorge vor einer Zollunion zwischen England und seinen überseeischen Besitzungen alarmiert.

Eine im Zeichen solcher Widersprüche zusammentretende Konferenz konnte naturgemäß kein sonderliches Ergebnis erzielen. Sieht man sich die amtliche französische Note, die am 20. Juni mit den Beschlüssen der Konferenz veröffentlicht wurde, genauer an, so löst sie sich in allgemeine Redensarten ohne feste Substanz auf. Sie zerfiel in drei Klassen von „Maßnahmen“: Die erste sieht vor, daß für die Zeit des Krieges jeder Handelsverkehr mit den Feinden ausgeschlossen sein soll — ein selbstverständlicher, bereits längst bestehender Zustand. Die zweite will Uebergangsmaßregeln für die Zeit nach dem Frieden dahin schaffen, daß dem Feinde die Zubilligung einer Meistbegünstigungsklausel zu verweigern ist, und daß sich andererseits die Verbündeten untereinander Ausgleichsmärkte sichern sollen. Die dritte und letzte Klasse von Beschlüssen verlangt, daß die Verbündeten unverzüglich die nötigen Maßnahmen treffen, um sich von jeder Abhängigkeit in Bezug auf Rohstoffe und Fabrikate von den feindlichen Ländern freizumachen; alle Zoll- und ähnliche Maßregeln sollen darauf zugespitzt werden, ein Eindringen des Feindes zu verhindern.

Der dritte Teil der Beschlüsse ist der wesentlichste und bedeutendste, ja er wäre als gefährlich anzusehen, wenn er überhaupt durchführbar wäre. Doch die Konferenz hat nicht umsonst in Paris unter den Auspizien eines Briand getagt. Um hochtönende Phrasen war man bei der Aufstellung der Beschlüsse nicht verlegen, umso weniger, als man sich von dem neuen Bluff dieser Konferenz nur dann eine Wirkung versprechen konnte, wenn sie der Welt — will heißen: den Völkern der Entente — großzügige Einigkeit vorspiegelte. Auch diese Wirkung hat sie bisher nicht einmal erzielt; im Gegenteil schon allerhand Verurteilungen bei einsichtigen Leuten hervorgerufen. Darüber hinaus hat sie die neutralen Mächte in Sorgen vor der Mißgeburt einer ewigen wirtschaftlichen Zerfleischung Europas versetzt; auch die Vereinigten Staaten, in denen sich Warnungen vor der Durchführung einer so „mittelalterlichen Auffassung der wirtschaftlichen Beziehungen zwischen den Nationen der Welt“ zu Worte melden.

Wie sollte es auch anders sein? Der Engländer braucht sich nur seine Außenhandelsstatistik anzusehen, um zu wissen, an wem er das meiste Geld verdient. Im Jahre 1913 bezogen aus England (nach einer englischen Aufstellung):

	Waren für	71 670 000 Lstr.
Britisch-Indien	„	60 500 000 „
Deutschland	„	59 453 000 „
Vereinigte Staaten	„	40 882 000 „
Frankreich	„	37 829 000 „
Australien	„	27 691 000 „
Rußland	„	27 307 000 „
Kanada	„	24 046 000 „
Südafrikanische Union	„	23 437 000 „
Argentinien	„	„

Alle anderen Staaten folgen mit geringeren Summen, Deutschland steht also unter allen fremden Ländern oben an als bester Kunde Englands. Für einen Export von jährlich 1200 Millionen Mark müßte England anderwärts einen Ausgleich suchen, wenn es Deutschland boykottieren will. Es verübt so etwas wie Selbstmord mit seinen Plänen eines ewigen Handelskrieges gegen Deutschland. Was uns der Vierverband zusammen an Waren im Jahre 1913 lieferte, berechnet sich (nach der deutschen Statistik) auf 3200 Millionen Mark. Darunter Rußland allein mit 1425 Millionen Mark, die sich hauptsächlich aus land- und forstwirtschaftlichen Erzeugnissen zusammensetzen. England lieferte uns vornehmlich Kohlen und Textilwaren; Frankreich Häute, Erze, Seide, Weine; Italien Seide, Hanf, Obst, Schwefel usw. Bei dem allen handelt es sich um langjährige, vielgestaltige Beziehungen, deren Wiederaufnahme sicherlich von dem größten Teile der Produzenten und Kaufleute mit Sehnsucht erwartet wird. Man kann sich gar keine Vorstellung davon machen, wohin all die Waren, die von den Ententeländern nach Deutschland geliefert wurden, gehen sollen. Zumal doch einem wirtschaftlichen Block jener ein gleicher der Mittelmächte und ihrer Freunde schon notgedrungen entgegenzutreten müßte. Doch umgekehrt: Können denn jene unsere Ausfuhrartikel entbehren? Deutschland versandte im Jahre 1913 nach den Ländern des Vierverbandes für 3500 Millionen Mark Güter. Was für welche waren es hauptsächlich? Nun, Steinkohlen, Zucker, Gewebe, Chemikalien, Farbstoffe, Maschinen. Was für Verlegenheiten jenen schon jetzt die Absperrung von den deutschen Zucker-, Kohlen- und Farbstoff-Lieferungen bereitet, ist oft genug erörtert worden. Ueberall fehlt es unseren Feinden daran. Nicht weniger an Maschinen deutscher Herstellung, die sie sich auch im Kriegszustande noch auf dem Umwege über das neutrale Ausland zu beschaffen suchten. Schließlich haben sie das Nötigste an letzteren wohl aus Amerika erhalten. Doch zu welchen Bedingungen! Ihre Kassen werden dabei leer, und die Amerikaner borgen nur zu Wuchersätzen.

Damit soll nicht bestritten sein, daß wir wichtige Rohstoffe aus Ländern, die unseren Feinden gehören, für unsere Industrie brauchen. Sollten sie allen Erwägungen der Vernunft zuwider unsere Absperrung von dieser Zufuhr im Frieden durchsetzen wollen, so würde — niemals Frieden werden können. Nur einem niedergeworfenen Deutschland könnten sie so schmachliche, seine wirtschaftliche Existenz vernichtende Bedingungen auferlegen. Doch, da sie es dann, nach ihren bekannten Plänen, überhaupt bis zur Unkenntlichkeit zerstückeln würden, lohnte sich nicht mehr die Mühe eines ewigen Handelskrieges. So schaffen uns diese Pläne unserer Feinde — ganz entgegen ihrem Willen — die Gewißheit, daß sie den Gedanken einer Besiegung Deutschlands und seiner Verbündeten endgültig aufgegeben haben. Der Friedensschluß aber dürfte von den Helden, die sich jetzt, nach dem Scheitern ihrer Eroberungspläne, für den Krieg im Frieden einsetzen, kaum noch jemand am Ruder sehen. Die Wunden, die dieser Krieg dem Wohlstande Europas schlägt, können nur dann vernarben, wenn seine Völker dem gegenseitigen Austausch ihrer Erzeugnisse möglichst wenig Hindernisse in den Weg legen.